



Abend:

Zeitung.

184.

Mittwoch, am 3. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Drei Briefe.

(Fortsetzung.)

II.

Berlin, den 6. Oktober 1841.

Man bot mir im Hause einen Bedienten an, aber ich entließ ihn bei der nächsten Ecke. Doppelgänger, Aufpaffer und mitwandernde Biographen sind schon schlimm genug, wie viel mehr der gedankenleere Tagesdieb, der meine besten Gedanken absorbiert.

In keiner Stadt der Welt kann man so unangefochten, bequem und angenehm „dämmern“ oder „flaniren“, als in der preussischen Metropolis. Allenthalben hat man Platz zum promeniren; die Restaurationen, die Plätze im Theater sind nicht zu verfehlen, jedem Begehren ist durch deutlichen Anschlag entsprochen; man braucht sich nach nichts zu erkundigen, und — Segen über die gute Stadt! — es giebt wenig Merkwürdigkeiten, zu denen man nur mühsam gelangen könnte; man hat nicht nothwendig in Kabinetten und gottvergesenen-langen Sammlungen herumzukriechen; die größten Merkwürdigkeiten lassen sich auf der Straße besehen.

In dem Totaleindruck stören nur zwei Dinge. Es fehlen erstlich jene hervorragenden Momente, die, wie die Epochen in der Weltgeschichte durch große Menschen, Sammlungs- und Erhebungspunkte bieten, es fehlen Kirchen und Thürme, und die vorhandenen sind schlecht. Das fällt freilich nur unserm präparirten mittelalterlichen Sinne auf. Man wird diese Entbehrung in Zukunft sich wohl allenthalben gefallen lassen müssen. Mit

der Eintönigkeit der nordamerikanischen Städte, höchstens durch ein Kapitol, ein Universitätsgebäude, eine Börse unterbrochen, wollen wir uns begnügen und uns gerne in romantischen Momenten der Thürme, Ritterburgen und Klöster aus alterthümlicher Ferne erinnern.

Eine zweite Störung bereiten bei Tage die Gefühl- und Geschmack-beleidigenden Droschken, welche jammervolle und häßliche Staffage die schönsten Partien verdirbt. So oft ich den Opernplatz mit Behagen bewundern wollte, fuhr mir ein solches Marterfuhrwerk wie ein Fledermusch über's Gesicht. Das Brandenburger Thor, bei dem man hellenische Gedanken haben könnte, wird lächerlich durch das gequälte Fuhrwesen von Innen, und das Charlottenburger Unglück von Außen. Was ist dagegen ein Omnibus-Institut für ein erhabenes Accessorium; wie besser müßten sich die Linden ausnehmen, wenn Basson und Kompagnie*) mit großen goldenen Buchstaben durchrollten.

Schweigt nun Abends das Geknarre der schlotterigen Karren und ungeduldeten Pferdegelenke, so beginnt eine andere, womöglich noch widerwärtigere Staffage, und das sind Myriaden von Nachtwächtern, die jeden Mondschein- oder Gaslichteffekt, jede Tanzmusik, durch schimpfliches Pfeifen stören. Und das ist kein charaktervolles Gepfeife, wie es Spitzbuben, Jäger, Bootsmänner, Eisenbahnkondukteure pflegen, sondern ein lauwärmer härener Ton, der nicht einmal das Mark der Weidenpfeife erreicht.

*) Berühmte Omnibus-Unternehmer in Hamburg.

Die Abenddämmerung trifft mich fast täglich auf dem gewissenhaften Wege in's Theater. In den Berliner Theatern findet man Andacht und Stille, welche beweisen, daß sie als Nationalinstitute beurtheilt und benutzt werden. Offenbar lieben die Berliner die Theatergebäude, die Künstler darin, die Verwaltung, die Sperrsitze und die Soffiten, und wie man an Menschen, zu denen innige Zuneigung vorhanden, auch deren schlimme Züge als streng dazu gehörig mitliebt, so habe ich auch hier niemals eine harte Aeußerung des Mißfallens bemerkt, selbst wenn sie gewaltsam provoziert und mit dem Anstand wohl verträglich gewesen wäre. Ein solches Publikum ist eine wahre Rosenlaube für den unglücklichen Intendanten.

Während meiner Anwesenheit versuchte man's die Geduld auf die Probe zu stellen; sie hielt sich aber unerschütterlich. Im Wallenstein wurde recht natürlich bewiesen, daß jeder Stabsoffizier, wenn er gut seyn soll, von der Pike auf gedient haben müsse. Um das darzustellen, mußten die Obristen und Generallieutenants, die Sulo's und Terzky's, mit Auslassung aller spätern Kulturstufen sich gehen lassen, wie sie's vor ihrer Beförderung gewohnt waren. Man brachte also der Natürlichkeit das Opfer und ließ die Helden mit schnarrendem Organe plärren, die Flüche unmanierlich betonen und Bachstuben-Attituden hervorbringen, daß man immer noch die Profosze, Trossbuben und Stallknechte ganz unverändert vor sich sah. Der Generalissimus selbst verrieth einen mäßig gebildeten Wachtmeister und hatte somit schon einige Kulturstufen hinter sich.

Die Damen waren von diesen neuen Rückbildungsbestrebungen freigesprochen und die Thella hatte sogar im übermäßigen Vorwärtsschreiten schon etwas von einem heulenden Engel. Nur die Terzky (Krelinger) war der führende Nordstern, welcher den wirklichen Standpunkt der darstellenden Kunst richtig angab, damit man doch wußte, wo man war.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß für die Schaubühne eine neue Epoche begonnen hat, besonders sah man das an der Oper. Die Unschicklichkeit, seine Mitmenschen laut anzusingen, sah man ein und traf das Expediens, Alles, was sonst durch Gesang ausgedrückt werden sollte, nun abtanzen zu lassen; wie nach Mises höhere Wesen sich durch leises Klingen und noch höhere durch willkürlich verändertes Farbenspiel gegenseitig mittheilen. So weit waren unsere Operisten noch nicht, denn sie bedurften nebst der Färbung auch noch die Plastik. Ich konnte wenigstens in der Stummen von Portici die ganze Handlung abtanzen sehen, — den

ersten Tanzengel, die Taglioni, immer vorne d'ran und die andern Fischerinnen und Fischer hinterdrein. Sie hatten Shawls und ließen die Röcke wie Fahnen flattern, auch spielten die Arme und Beine weit besser, als der Telegraph auf der Akademie der Wissenschaften; dadurch machten sie sich deutlich, wie auch die Flaggensprache auf den Schiffen ohne Artikulation, Accent und rhetorischen Koup gut verstanden wird. Masaniello und seine finstern Konforten mochten nicht Lust zu tanzen haben und da markirten sie ihre Partie durch gehörige Mundstellungen und Gesichterschneiden während der Musik, wie man Taubstummen ohne Stimme sich hinlänglich erklärlich machen kann und vergaßen sich nur manchmal in heisern dumpfen Tenorremiszenzen.

Das Publikum war ungemein damit zufrieden und rief den Masaniello sogar in Zwischenakten vor, wo hingegen die Prinzessin, die nach alter Gewohnheit fortsang, wenn auch bereits abweichend von Wohlklang, ziemlich mißfiel.

Die italienische Oper machte nicht so viel Glück, da einerseits dort die Sitte des starken Singens noch geübt wird, andererseits sogar höchst mittelmäßig, und überdies die kleinen lombardisch-venetianischen Knirpse mehr Aehnlichkeit mit Tabuletkrämern und Pazzaroni's, als mit der alten Garde haben. Der unglückliche Torquato Tasso (von Donizetti) torquirte mit einer vorlauten, einer sogenannten Kälberstimme. Sgra. Claudina Ferlotti war unlauter und die übrigen sangen bloß mit Konsonanten.

Im Königsstädter Theater war ein Wettrennen der komischen Aeußerungen des Wiener und des Berliner sittlichen Idioms. Beckmann, der's nur gehen lassen darf, wie's die Fee bei seiner Geburt mit ihm vorhatte, trug ohne alle Mühe den Preis davon; was in Berlin nicht zu bewundern wäre, aber es gelang ihm auch in Wien selbst. Die Uebrigen, mit Ausnahme seiner Frau (einer Wienerin), fühlten sich bei dieser Nestroy'schen Muse (des „Talisman's“) nicht heimisch und waren eckig und gezwängt, was sich bis auf die Pronunziation erstreckte. Dagegen gönnte ihnen eine echte Berliner Posse (z. B. der Plahregen als Eheprokurator) natürliches Element und freie Bewegung.

Werner, von Guckow wurde zum fünften Male bei stark besetztem Hause gegeben. — Die Berliner sind eigentlich unglückliche Menschen und verstehen vom wahren Genießen so viel als gar nichts. Sie können sich nicht wie eine glückliche Sonne hinlegen und die Planeten des Vergnügens um sich kreisen lassen, oder wie ein Mond sich zu dem Gegenstande des Genusses, denselben umkrei-

send, in freundlich gleichmäßige Verhältnisse setzen; Leibesweges, sie schießen entweder an und verpuffen, oder werden abgestoßen und verzehren sich in dem leeren Raum der Negation. Die Zuckungen des anempfundenen Enthusiasmus dafür sind so quälend, als der affectirte Horror dagegen. Wenn Goethe ein Wohlbehagen an etwas fand, so stumpfte er dasselbe niemals durch Ueberschwenglichkeit ab und was er haßte, schob er weit von sich ab und sprach nicht davon, um nicht im unnöthigen Mißbehagen zu verweilen. Das horchende und schauende Publikum in Berlin besteht aber aus lauter unglückseligen gequälten Menschen, die entweder vor Enthusiasmus an Fieberhige oder vor Widerwillen an Leibschmerzen leiden. Am schlimmsten sind Diejenigen daran, welche sich vorgenommen haben, eine Leistung zu verachten, und die Vortrefflichkeit derselben nimmt sie gefangen, und wirft alle Vorsätze über'n Haufen. Sie gleichen dann dem kranken Windspiel, das ein schönes Schinkenbein verachten muß, weil man ihm Nießwurz eingegeben.

Im Werner saß ein solcher Unglücklicher neben mir, an dessen tiefen Athemzügen und tonloser Stimme man zu Ende des dritten Actes die innere Bewegung erkennen konnte. Endlich erlöste ihn das Herabfallen des Vorhanges, und er hatte schnell seine naserümpfenden Heilmittel zur Hand, um sich die Empfindung wegzukühlen: „Pah, Kabale und Liebe nach der Hochzeit, das ist das Ganze!“ — und das sagte er den ganzen Abend; nach vier Tagen begegnete er mir und zehrte immer noch von derselben geistreichen Sentenz.

Ueberhaupt in Deutschland mag der Kuckuk Komödien schreiben. Weil es so viele Affenheit giebt, so präparirt, untersucht, dreht und wendet man so lange, bis etwas Affenähnliches entdeckt wird, worüber man die Kapazität für das Originale verliert, wie ein delikates Gericht durch ungeschickt verbreiteten faden Geruch — allenfalls ein angezündetes Räucherkerzchen — verdorben wird, oder selbst die Sinfonia eroica fallen kann, wenn plötzlich ein Kazenduell vor dem Fenster mit einstimmt. Wird in neuen Trauerspielen, wie billig, etwas gemurmelt, haben die Leute Familie, einen Frack, und führen sie moderne Kanzleititel, dann ist es ein: „aufgewärmter Pfälzischer Familienjammer;“ wird ein Dialog mit wisigen Wortspielen gewürzt, oder gar ein Mensch wahnsinnig, so hat der unglückliche Autor „shakespearisirt.“ Der Papa Präsident und der wurmstichige Affessor Wolf haben über die reine Farbe des Werner nun auch einen Schiller breiten müssen. Das plaudert immer Einer dem Andern nach, bis es alle belle-

tristischen Fraubasen-Appartements, selbst das letzte des Frankfurter Konversationsblattes durchgewandert hat. Die guten Komödienschreiber könnten sie immerhin plaudern lassen, glaubte nicht das träge Publikum steif und fest daran; das geschieht aber nur, weil man dadurch der Plage überhoben wird, ein selbstständiges Urtheil fällen zu müssen. Der Richard Savage darf in einer Dreschtanne und vor Lumpensammlern, die gerade nicht taubstumm sind, gegeben werden, und ich wette, das Publikum wird in Athem erhalten. Die Berliner sahen ein halbes Duzendmal mit heiliger Andacht den Werner, aber die Nation wird diese Dramen nicht eher für vollblütige erbfähige Kinder erklären, bis sie den Lager-Firne erworben, oder vielleicht einmal die gallische Linie passirt haben.

Guzkow mag sich übrigens bei Herrn Devrient und Fräulein v. Hagn (der ich die Thella herzlich verzeihen habe) sehr bedanken, denn diese Künstler belauschten ihn in seinem Atelier und verriethen das feinste Dichtergeschmeide (Profanen verborgene Schätze) an die Menge.

(Beschluß folgt.)

Stachelbeeren und Herzkirnschen.

- A. Die Frauen können kein Geheimniß bewahren.
 B. Eins ausgenommen.
 A. Das wäre?
 B. Man wird sie nie hören ihr Alter verrathen!

Der Zeitgeist ist ein Windbeutel. Eine Zeitschrift ist ein Fahrzeug, das im Winde des Zeitgeistes segeln muß, will es anders nicht stille stehen oder gar zu Grunde gehen.

G. B. Wetzel.

Drei Sylben.

Der dürft'gen Pilger fromme Schaar
 Ergreift das erste Sylben-Paar
 Und reißt, den Krug mit Quell gefüllt,
 Froh zu dem fernen Gnadenbild.

Ganz anders reißt der Reichen Korps;
 Die dritte Sylbe muß hervor,
 Und dann geht schnell es wie der Wind
 Dahin wo lustige Leute sind.

Das Ganze ist ein Reisegefährte,
 Den Keiner im Leben ganz entbehrt.
 Er geleitet uns stets bei Lust und Ach,
 Auf dem Wege zu Charons stillem Bach.

Carl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluss.)

Es will viel sagen, bei der Vorliebe zur Oper und der vollendeten Weise, wie wir sie im Ensemble genannter Hoffänger hörten, 33 Gastrollen im Lust- und Schauspiel so anziehend zu finden, daß die erste Benefize der Haizinger in dem Vaudeville „Mutterseggen“ fünf Wiederholungen bei vollem, ja oft überfülltem Hause!! in 9 Tagen!! erlebte. Man muß aber auch die Haizinger als Chonchon und ihre kunstgeweihte Adolphine als Marie hören und sehen, um sich einen Begriff von einem lebendigen Verikon (man erlaube mir diese odieuse referendarische Lizenz) höherer Schauspielkunst zu machen. Mit einem Worte, Deutschland darf stolz seyn auf den Besitz dieser großen Schauspielerin, die seit dem Abgange der Mars von dem Theatre français, auch in — Paris ihres Gleichen sucht. Erlasse mir, lieber Leser, die Details des rasenden Enthusiasmus, den das Gastspiel der Haizinger und Tochter dahier hervorgebracht, Du kennst unsere Pappenheimer, wo es Bataillen für Kunst und Schönheit gilt; d'rum kein Sterbenswort von den Duzenden Hervorhebungen, Bekränzungen und anderen dahier üblichen Ehrenbezeugungen, als ein natürlicher Kunstenthusiasmus bei Gelegenheit der Gastspiele dieser gefeierten Künstler. Mögen sie Wort halten und bald wiederkommen. An Novitäten waren von einiger Bedeutung Nestroy's neueste Posse „er will sich einen Jur machen,“ meines Erachtens eines der schwächeren Produkte dieses wigigen Autors. Unser Komikertriolet, Regisseur Rott und die Herren Göde und Zollner wußten diesen Jur mit reichen Drapperien von Jovialität und Humor zu überdecken, um ihm die günstigste Aufnahme zu bereiten. Noch muß ich nachträglich bemerken, daß, um die Darstellungen des köstlichen Lustspiels „ein Glas Wasser“ von Th. Hell, nach Scribe, mit der Haizinger und Tochter möglich zu machen, Herr Direktor Forst die Rolle des Bolingbroke übernommen und durch diese Aufmerksamkeit ein Ensemble in diesem Lustspiele bewirkte, wie man es nur auf den ersten Hofbühnen zu bezielen im Stande seyn konnte. — Die gefeierte Haizinger Herzogin, Mlle. Neumann Abigail und Herr Forst Bolingbroke bildeten eine Tripelallianz ächter, kunstgeweihter Repräsentanten dieser Rollen, der Beifall des Publikums gränzte an's Phantastische. Galm's romantisches Drama „der Sohn der Bildniß“ ging mit vielem Fleiß in Scene. Herr Wagner und Mad. Kalis Padiera waren einzig. Eine sehr interessante Novität, das Lustspiel: „Die Mode“ von Benedikt fand gleichfalls eine beifällige Aufnahme. Gegenwärtig gastirt die königlich preussische Hof- und Kammerfängerin (!) auf der deutschen Bühne. Ihre Debüts als Desdemona und Antonina im „Belisario“ weckten die alte Liebe des Publikums für diese eminente Kunstfängerin und sie wurde in jeder Scene mit Beifall überschüttet. Die Tenoristen Stighely und Stoll eifern wechselseitig um die progressive Gunst des Publikums. Beide zählen viele Parteien, die in artistischer Beziehung viele Anerkennung verdienen. H. Stighely ist noch sehr jung; begabt mit einer herrlichen, reinen Tenorstimme steht diesem Kunstfänger bei fortgesetztem Fleiße eine große Karriere bevor. Die beliebteste Oper auf dem Repertoire ist „die Römer in Melitone“, welche in neuester Zeit unserer Mad. Mink einen bedeutenden Aufschwung in der Gunst des Publikums verschaffte. Möge das Publikum die großen Vorzüge dieser Künstlerin auch in andern Opern, sowie in dieser würdigen! Mad. Mink hat es an der Seite der Mad. v. Hasselt bewiesen, daß sie noch immer als ein Schatz für unsere Bühne betrachtet werden kann. Im Nationaltheater war neu „il

Templario“, von Nicolay, Kapellmeister am Kärnthnerthor-Theater. Neefe's Meisterhand stattete diese melodienreiche Tonichtung mit allem Zauber der Perspektivmalerei aus. Auf der Ofner Bühne gastirt gegenwärtig der E. E. Hoffchauspieler Wilhelmi; er eröffnete gestern sein Gastspiel mit Feldmann's heiterem Bühnenspiel „der Sohn auf Reisen“ und begeisterte durch sein meisterhaftes Spiel das Publikum; die Mitwirkenden nebst Herrn Regisseur Seydl erhielten an der Seite dieses Künstlers verdienten stürmischen Beifall.

Aus Berlin.

Anfangs Juli 1842.

Es giebt Menschen, die dann am wenigsten thun, wenn sie am meisten zu thun haben, und zu diesen Menschen gehöre ich. Nur mittelst eines gewaltsamen Entschlusses gelange ich dazu, diesen Brief zu beginnen, denn ich schaudre vor der Summe dessen, was ich in ihn zusammendrängen soll. Allein ich schaudre und schreibe, — mögen Sie nur nicht lesen und schaudern. Am meisten schmerzt es mich, daß ich nicht, wie ich so gerne thue, im Garten der Reflexionen werde spazieren gehen können, denn wollte ich das, so müßte ich Ihnen ein Buch, statt eines Briefes senden. In der That ist es, dünkt mich, nicht so schwer, ein Buch zu schreiben, als man gemeinhin glaubt; auch nicht ein gutes Buch, oder doch ein gelesenes. Es gehört mehr Takt dazu als Talent, mehr savoir faire als Wissen. Was mich zunächst zu diesen Betrachtungen veranlaßt, ist die Broschüre von Walebrode: „Stoffen und Randzeichnungen,“ die in rascher Folge 3 Auflagen erlebte und mit ihrer humoristischen Jovialität, die nur selten eine grünlich-giftige Tinte annimmt, und mit ihrer kecken Satyre, die nur zuweilen haarscharf an der Bosheit vorbeigleitet, eine wahre Revolution in den kur- und neumärkischen Gemüthern und Geistern hervorgebracht hat. Hofräthe und Menschen sind von Kribeln und Prickeln befallen worden, als ob sie Mutterkorn gegessen hätten und bei vielen Literaten steigert sich das Uebel bis zum förmlichen Weistanz, während es umgekehrt Geheimeräthe und alte Leute mit einer Art Erstarrung behaftet hat, die kaum etwas durch die Nachricht gelöst wird, daß die allenthalben aufsteigenden Dünste sich zu einem neuen Jenux-Gewitter zu sammeln beginnen. — Jedenfalls müssen Sie darauf gefaßt seyn, daß die Berliner Literaten im ersten Jahre keine neue Produktion zu Tage fördern, denn sie müssen sich während dieser Zeit auf den Humor und die Politik präpariren, damit sie, wenn es gilt, mit Wizen und Reformen bei der Hand seyn können. Sonderbar! In andern Ländern führt die Presse der Regierung auf den Zahn; hier ist es umgekehrt. Unsere höchsten Behörden fühlen der Tagespresse auf den Zahn, ohne daß diese zubeißt, und an den Puls, ohne daß dieser zuschlägt. Die erschrockenen Literaten geben es für Scheintod aus und protestiren gegen die Verdrigung; die Behörden aber, wenn sie auch der armen, blaffen, regungslosen Presse ein wenig Siegelack auf die Herzgrube träufeln, glauben doch an keine Auferstehung, weil sie einen putriden Leichengeruch wahrnehmen, der auf Tod deutet.

Es geht uns mit der Politik, wie mit dem Französischen: wir verstehen es, wenn es gesprochen wird, aber wir können es nicht selber sprechen. Wir haben allerlei närrische Gedanken, ja sogar auch kluge; allein wenn wir sie von uns geben sollen, so überkommt uns das Gefühl, daß wir ja doch nicht Geheime-Ober-Ex-Räthe sind, und das Wort erstirbt uns in der Kehle, die Dinte gefriert in der Feder, die Loyalität thaut im Herzen auf, wir fangen an, vom Theater zu sprechen und uns ist wieder wohl. (Fortsetzung folgt.)